

HERA LIND | Eine Handvoll Heldinnen

HERA LIND

Eine Handvoll
Heldinnen

ROMAN

Diana Verlag



Verlagsgruppe Random House FSC® Noo1967
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier EOS
liefert Salzer Papier, St. Pölten, Austria.

Copyright © 2015 by Diana Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Umschlaggestaltung | t.mutzenbach design, München,
unter Verwendung von Motiven von © masterfile/Arcaid
Autorenfoto | © Regina Hügli
Satz | Leingärtner, Nabburg
Druck und Bindung | GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
Alle Rechte vorbehalten
978-3-453-29156-0

www.diana-verlag.de

Für Petra

1

»Nebenan, is det besetzt oder wat?« Die Sonne verfinsterte sich. Ich schreckte hoch.

»Ähm ... Also, im Moment nicht.«

»Denn kann ick mir also den Liegestuhl nehmen?« Ein Flusspferd im grün gemusterten Badeanzug nahm mir die Sicht. Die massige Gestalt mit der rauchigen Stimme flößte mir Angst ein.

»Ja, bitte. Weggegangen, Platz vergangen.« Hastig räumte ich Alberts Klamotten von der Liege und ließ sie unter meinem Liegestuhl verschwinden. War ja nicht so appetitlich, was mein Göttergatte da hinterlassen hatte: seine ausgebeulte Dreiviertelhose, ein grelles Hawaiihemd, Socken, Sandalen, Schnorchel, Flossen ... und eine nasse Badehose.

Das Flusspferd schnaufte. Es schien von den Fluten des Ozeans direkt neben mir angespült worden zu sein. Und es sprach berlinerisch. Ich beobachtete das Einparkmanöver: Es ließ sich rückwärts in den Liegestuhl plumpsen, der daraufhin gefährlich ächzte und bis zum Fußboden durchhing.

Doch die dicke Frau hatte es geschafft. Ihr Bauch wölbte sich wie ein Medizinball, ihre vergleichsweise dünnen Beine

waren braun gebrannt, und ihre fleischigen Zehen steckten in rosa Strandlatschen. Sie entledigte sich ihrer quietschbunten Strandtasche, steckte sich eine Zigarette an und gab mir die Hand:

»Tach. Anjenehm. Ick bin die Frau Doktor.«

Wie jetzt? Frau Doktor? So sah die aber echt nicht aus.

»Wat kieken Se so? Det is mein Name! Erna Doktor! Musst ich noch nicht mal 'ne Doktorarbeit für schreiben!« Ihr raues Lachen ging in Husten über.

Ich musste grinsen. Humor hatte sie. Und was blieb mir auch anderes übrig, als beherzt ihre fette Pranke zu schütteln? Obwohl ich eigentlich nur meine Ruhe haben wollte.

Denn immer, wenn Albert im Fitnessstudio seine Muskeln stählte, genoss ich die freie Stunde wie eine Mutter, die ihr schwer erziehbares Kind für eine Stunde im Hort unterbringen kann. Ich fühlte mich herrlich frei. Zumal ich gerade in einen Roman vertieft war, mit dem ich lieber allein sein wollte. Er handelte von einer jungen, gut aussehenden, ledigen Amerikanerin, die sich gern von einem jungen, gut aussehenden, ledigen Multimillionär verhauen lässt. Warum ich dabei rote Ohren bekam, war mir schleierhaft. Ich verdeckte schnell den Einband und tat so, als läse ich das Alte Testament in griechischer, hebräischer oder lateinischer Sprache.

»Angenehm«, behauptete ich und schob die Geschichte von der ausgepeitschten Amerikanerin unter mein Handtuch. »Und ich bin Katja Richter.«

»Denn sind wa ja beede zwee kluge Weibsbilder«, stellte das Flusspferd fest.

»Wie?«

»Na, Doktor und Richter. Da müssen andere lange für studieren.«

»Stimmt.« Mir entfuhr ein verdutztes Lachen. »Das klingt allemal vornehmer als die vielen Handwerkernamen: Schneider, Müller, Meier ...«

»... Bäcker, Bauer, Koch, Schmied und wie sie alle heißen«, fuhr Frau Doktor fort.

»Schulz, Breuer, Fischer ...«

»... Köhler, Metzger, Fleischhauer!«

»Gärtner, Schuster, Kaufmann!«

Wir hauten uns die Namen nur so um die Ohren wie bei einem Tischtennismatch. Die Unterhaltung begann mir richtig Spaß zu machen.

»Aber keen Mensch heißt ›*Financial Analyst*‹ oder ›*Assistant Manager*‹«, berlinerte das pfiffige Flusspferd neben mir.

»Oder ›*Beauty Stylist*‹«, fing ich den Ball auf.

»Nee, wa? ›Nagel-Else‹ schon eher. Oder Hure«, sagte Erna unverblümt. »Juten Tach, ick heeße Hans Heinrich Hure.«

Ich musste lachen. »Kommt ein Mann zum Standesamt und sagt: ›Ich möchte meinen Namen ändern.‹ Kennen Sie den?«

»Nee. Erzählse ma.«

»Ich heeße Klaus Penner.«

»Na?«

»Ich möchte lieber Peter Penner heißen.«

»Der is jut!« Frau Doktor lachte, dass der Liegestuhl nur so wackelte. »Aber ick schwöre, ick kannte eine, die war so- jar Ärztin, wirklich jetzt, die hieß Dr. Ficker. Und dann hat se einen Dr. Penner jeheiratet, und weil Ordnung sein muss, hat se den Doppelnamen Penner-Ficker in ihren Pass eintragen lassen.«

Ich starrte sie an. »Im Ernst?!«

»Dr. Penner-Ficker. War meine Hausärztin in Ballin. – Und wo kommse her, Sie Ulknudel?«

Ulknudel, dachte ich. *Der is jut. Det biste selba, wa.*

»Das Gegenteil von Berlin. Eine winzige Kleinstadt in Bayern.«

»Wie heeßt det Kaff?«

»Freilassing.«

»Na, det hört sich ja nach Ende eines langen Strafvollzugs an«, bemerkte die dicke Frau Doktor amüsiert. »Wie 'ne freilassene Ehefrau sehen Sie aber nicht aus!«

War sie nun eine wortgewandte Humorzone oder eine spaßbefreite Kampfemanze?

Der Liegestuhl ächzte, als sie versuchte sich aufzurichten und mir ins Gesicht zu sehen. Frau Doktor spielte mit ihren pink lackierten Zehen. »Schöne Seen, schneebedeckte Berge und glückliche Kühe hamse da, wa? Det is 'ne Bildabuch-idylle, wie se am Wannsee nich schöner sein kann.«

»Ja. Nur stiller.«

»Denn versteh ick überhaupt nicht, warum Sie jetzt im Mai hier in Ägypten Urlaub machen!« Sie stieß sich mit den Füßen ab, um ein bisschen Bewegung in ihre Hängematte zu bringen.

Ich überlegte, wohin ich fliehen konnte, ohne die redselige Frau Doktor allzu sehr zu brüskieren. Ich wollte wirklich nur hier sitzen. Na gut ... und mit roten Ohren meine Geschichte von der ausgepeitschten Amerikanerin weiterlesen.

»Mein Mann wollte mal mit mir alleine Urlaub machen«, hob ich zu einer Erklärung an. »Wir hatten gerade zwanzigsten Hochzeitstag.«

»Na, denn gratulier ick aber!« Sie stützte sich auf den dicken

Ellbogen und musterte mich von der Seite. »Oder soll ick lieber sagen: ›Herzliches Beileid?‹«

Eigentlich traf die Berliner Schnauze den Nagel auf den Kopf.

Ich ließ mich demonstrativ in meinen Liegestuhl zurück-sinken und schob mir meinen Sonnenhut übers Gesicht. Die ausgepeitschte Amerikanerin löste sich gerade in Luft auf. Mist! Dabei kniete sie doch gerade nur mit einem Höschchen bekleidet vor dem Multimillionär und wartete auf weitere Anweisungen, während beide von vierzigstimmiger (unter uns: o-ber-gei-ler) Chormusik von Thomas Tallis beschallt wurden: »*Spem in alium*« – Lateinisch für »Hoffnung auf einen anderen.«

»Ick willse ja nicht stören«, behauptete das Flusspferd und rauchte.

Was eigentlich sehr in meinem Sinne war. So, Ende der Sprechstunde.

»Wo ist denn der werte Jatte immer so!?« Die dicke Berlinerin wollte mich leider doch stören.

Der Jatte, den sie hatte, fiel vom Blatte, zitierte ich stumm aus Heinz Erhardts Gedicht »Die Made«. Das traf aber leider nicht zu. Schade für die Made.

»Im Fitnessstudio.« Seufzend richtete ich mich wieder auf. »Er trainiert zweimal täglich. Die Zeit nutze ich gern, um zu LESEN.« Letzteres betonte ich ausdrücklich. Lesen. Buch. Mund halten. Das Alte Testament ist gerade sehr spannend.

Doch sie wollte sich nicht an die Spielregeln halten.

»Ick amüsier mir ja prächtig, wenn ick sehe, wie Ihr Mann immer den Bauch einzieht, sobald wat Frisches daherkommt«, demütigte sie mich weiter und stieß ein glucksendes Lachen

aus. »Det hilft dem ollen Jatten aber ooch nicht mehr. Det Testosteron is schon wat ranzig.«

Sie hatte wirklich Humor, wenn auch sehr schwarzen.

Während sie weitere Zigaretten auspackte, damit die auch mal an die frische Luft kamen, fächerte sie sich Sauerstoff zu. Stirnrunzelnd sah ich zu ihr hinüber.

»Sie sind ja eine scharfe Beobachterin!« Alles, was recht war. Ich durfte über meinen Albert ablästern, so viel ich wollte. Unsere gemeinsame Tochter Juli und ich, wir durften uns über seinen albernen Fitnesswahn und seinen übermäßigen Eiweißkonsum amüsieren, die meinen kurzbeinigen, stämmigen Albert auch nicht attraktiver machten, aber seine Muskeln anschwellen ließen wie überstrapazierte Autoreifen. Aber von fremden Dickhäutern mit ausgebleichener Nassfrisur im Nachbarliegestuhl konnte ich mir das nicht unwidersprochen gefallen lassen. *Ich* hatte den Mann schließlich geheiratet, nicht sie. Keiner hatte mich dazu gezwungen – im Gegenteil! Meine Eltern hatten mir sehr von ihm abgeraten. Was noch stark untertrieben ist: Sie hatten mich seinetwegen enterbt und jeglichen Kontakt zu mir abgebrochen! Die gnadenlose Frau Doktor drehte gerade ihr Skalpell in einer offenen Wunde. Dabei lächelte sie süffisant und beugte sich verschwörerisch zu mir herüber, wodurch ihr mächtiger Busen aus dem Doppel-D-Körbchen rutschte wie ein in sich zusammenfallendes Salzburger Nockerl vom Dessertteller.

»Der kiekzt zwar dauernd nach Frischfleisch, hat aber trotzdem kurze Beene und 'ne Glatze. Und diese Janzkörperbehaarung! Mit dem hat der liebe Jott ooch keen Mitleid mehr.«

Na, mit Frau Doktor schien er noch nie welches gehabt zu

haben! Albert würde über sie sagen: »Schon lang jenseits der Knuspergrenze.« Aber dass schon Wildfremden auffiel, wie Albert jedem Bikini nachstarrte?

Ich schämte mich bereits seit zwei Wochen für ihn und floh Tag für Tag in mein schattiges Eck am Rande der Hotelanlage, um nicht weiter aufzufallen. Unsere Auftritte im Restaurant, in dem Albert dreimal täglich das Büfett abräumte und alles Essbare auf seinen Eiweißgehalt untersuchte, waren schon peinlich genug. Gut, dass wir morgen wieder abreisen würden! Verspannt lag ich auf meiner Liege. Dieser letzte Nachmittag hatte eigentlich nur mir gehören sollen! Ich wollte vor dem letzten Sonnenuntergang am Meer noch einen Blick auf letzte Schatten von Grau erhaschen, mich heimlich in die Grauzone zwischen Erotik und Fantasie flüchten.

Erna Doktor tätschelte meine Hand. »Machen Sie sich nichts draus, Frau Richter! Wenn Sie mich fragen, haben Sie sich für Ihr Alter zehnmal besser gehalten als Ihr Mann. Sie sind 'ne richtig schöne Frau, aber det merkt der olle Gorilla ja nicht mehr mit seinem vernagelten Jagdinstinkt.« Sie trommelte sich auf die Brust und stieß ein paar gutturale Urschreie aus, woraufhin sich die benachbarten Sonnenanbeter zu uns umdrehten.

Jetzt hatte sie mich erst recht in Verlegenheit gebracht. Ich spürte, wie rot ich unter meiner Bräune wurde. Meine Ohren hatten die Farbe der exotischen Früchte angenommen, die hier morgens, mittags und abends auf dem Büfett lagen.

»Na ja, ich bin schließlich viel auf den Beinen so als berufstätige Frau mit Kind, Hund und Haushalt«, wiegelte ich ab. »Mein Mann benutzt das große Auto, meine Tochter neuerdings meinen Kleinwagen, und ich mache die Einkäufe mit dem Fahrrad ...«

Ja, ich hätte gut in einen Rosamunde-Pilcher-Film gepasst, in dem die properen Heldinnen mittleren Alters grundsätzlich mit einem Fahrrad über die Straßen holpern, wobei sie vorne im Körbchen ein struppiges Arrangement aus Gemüse und Blumen balancieren und hinten im Körbchen einen struppigen Dackel.

Als berufstätige Gattin eines selbstzufriedenen Machos und Mutter einer kratzbürstigen »Kaktusblüte« war das Leben für mich eher vermintes Gelände statt Ponyhof. Trotzdem: Ich genoss es, meine Lieben zu umsorgen und zu bekochen, sogar den Hund. Aber was bedeutete ich meinen Lieben und dem Hund, die ich umsorgte und bekochte? Okay, der Hund nahm mich noch wahr. Aber ich fühlte mich oft unsichtbar und nicht genügend geschätzt. Wie eine Daunenjacke, die einem erst dann fehlt, wenn es stürmt und schneit.

»Sie brauchen das gar nicht so kleinzureden!« Erna stützte die Ellbogen auf ihren delligen Schenkeln ab. Plötzlich kam mir ihr mächtiger Hängebussen mütterlich-tröstend vor. Am liebsten hätte ich mich diesem Flusspferd an den Hals geworfen und Rotz und Wasser geheult.

»Ick beobachte Sie jetzt seit Tagen«, raunte sie mir mit ihrer verrauchten Stimme zu. »Herr Richter macht den großen Macker, und Frau Richter versucht, ihm alles recht zu machen. Sie rennt ihm hinterher, bringt ihm Wasser, legt ihm das Badelaken zurecht, cremt ihm den haarigen Rücken ein und massiert ihm die Füße. Hoffentlich verwöhnt er Sie auch so.«

Langsam nervte sie mich mit ihren stichelnden Bemerkungen. Ich schluckte trocken.

Nein. Die Antwort war ein klares Nein. Also wenn er mir die Füße massierte, dann nur, um zwanzig Sekunden später

zur Sache zu kommen. Zu seiner Sache, wohlgemerkt! Auf die Idee, mich zu verwöhnen, kam er gar nicht. Immer drehte sich alles nur um Albert. Er war der Nabel der Welt. Leider auch meiner Welt.

»Da bin ick froh, det ich keen Mann hab. Den Meinen hab ick schon lange in' Wind jeschossen«, winkte Frau Doktor ab. Ihre Oberarme winkten gleich mit.

Aha, na, das hätte ich mir denken können. Einen HERRN Doktor an ihrer Seite gab es also nicht.

»Wenn ick 'ne Dienstleistung für'n Kerl tu, dann verlang ich dafür 'ne angemessene Gegenleistung«, grunzte sie zufrieden. »Also praktischerweise Geld.«

Vielleicht war sie Köchin oder so? Oder Putzfrau? Aber im Prinzip hatte sie recht.

Komisch. So hatte ich das noch nie gesehen: dass es sich in unsere Ehe so eingeschlichen hatte, dass ich die Dienstleisterin war und Albert der Pascha. Seit wann war das eigentlich so? Am Anfang war Albert doch so ein charmanter, witziger Kerl gewesen!

»Na ja, jeht mich ja nüscht an.« Nach dieser reichlich späten Erkenntnis ließ sich die Dicke schnaufend nach hinten plumpsen.

Ja. Das ging sie wirklich nichts an. Doch anscheinend war sie immer noch nicht fertig. Nachdenklich zog sie an ihrer nächsten Zigarette, blies Rauchringe in die Luft und sagte:

»Ick frag mich nur, wat der Gegenwert ist. Ich meine, ist er wenigstens witzig oder steinreich? Oder berühmt? Wat hat er, wat andere Kerle nicht haben? Außer 'n Riesen-Ego? Ick muss ja weinen, wenn ick Sie so sehe.«

Ja. Da konnte sie sich lange fragen. Ich war jetzt fertig mit meiner Ehe-Analyse. Albert war genauso wenig reich,

witzig, berühmt oder außergewöhnlich wie ich. Er war auch kein Traumprinz mehr – weder schlank noch spontan, noch schwarz gelockt, sondern feist und bräsig, körperbehaart und glatzköpfig, eben ein echter Macho. Nur, wahrscheinlich war ich nicht ganz unschuldig daran. Ich hatte ihn grenzenlos verwöhnt, ihm jeden Wunsch von den Augen abgelesen. Damals wollten meine Eltern nicht, dass ich ihn nehme, und was hatte ich getan? Das Gegenteil. Aus Trotz und jugendlichem Leichtsin.

Ich setzte meine Brille wieder auf. Ehrlich gesagt wollte ich schon noch erfahren, wie es jetzt weiterging mit der Amerikanerin. Denn was sie wirklich auf jeder fünften Seite hatte, war gigantischer Sex. Erst stundenlanges Prickeln, dann ein Vorspiel der besonderen Art und schließlich jede Menge multipler Orgasmen. Und Haue obendrein.

Wenigstens in Romanen wollte ich raffinierte Erotik genießen wie ein Fünf-Gänge-Menü. Bei uns zu Hause war eher ein Schnellimbiss angesagt, wenn nicht ein Drive-in-Besuch: Albert rauf, Albert rein, Albert grunz, Albert raus, Albert runter, Albert schnarch.

Wenn ich Pech hatte, vergaß er Schritt fünf vor Schritt sechs und schlief auf mir ein.

Dafür schenkte er mir – beziehungsweise sich – zum Geburtstag, Muttertag und Hochzeitstag Reizwäsche. Und zum Valentinstag auch. Und hielt sich für den Rosenkavalier persönlich. Der alte Ochs auf Lerchenau!

»Na, wenn man vom Teufel spricht!« Erna wies mit dem Kinn in die Richtung, aus der sich Albert wie ein kampfbereiter Stier näherte. Er hatte einen roten Schädel, wie immer, wenn er gerade vom Krafttraining kam, und ein Handtuch hing um seinen kräftigen Nacken. Sein Feinripphemd war

schweißdurchtränkt, schwarzes Achselhaar quoll büschelweise daraus hervor und verströmte einen entsprechenden Geruch.

Interessantes Intermezzo: Stier trifft Flusspferd. Er schnaubte, und das Weiße in seinen Augen war blutunterlaufen. Auf in den Kampf, Torero!

»Aha. Hast du meinen Platz also vergeben.« Missmutig starrte Albert auf die dicke Erna, die es gewagt hatte, sein Terrain zu besetzen. Sofort hatte ich ein schlechtes Gewissen und versuchte zu erklären, warum ich es nicht geschafft hatte, seine Liege gegen die Fremde zu verteidigen.

»Im Schatten war sonst nichts mehr frei.« Rasch reichte ich ihm die Wasserflasche aus dem Kühler. »Hast du gut trainiert? Geht es dir jetzt besser?«

Albert trainierte nämlich gegen schlechte Laune. Er nannte das »abreagieren«.

Albert setzte die Flasche an den Mund und trank sie auf einen Zug leer. Dann warf er sie mir in den Schoß, als wäre ich eine Mülltonne auf zwei Beinen.

»Wir haben noch was vor.« Er sah in Richtung Hotel: Abreagieren, Teil zwei.

»Wieso isn det IHR Stuhl?«, erwiderte Erna ungerührt. »Ick geh ma davon aus, der Stuhl gehört dem Hotel, und für det bezahl ich jenauso jut wie Sie.«

Albert würdigte sie keines Blickes.

»Komm, Katja!«

»Wie jetzt?«, ereiferte sich das Flusspferd. »Wo will er denn hin?«

»Das geht Sie einen feuchten Kehricht an!«

Paarungsbereit, wie er war, drehte Albert sich um und stapfte davon. Es war völlig ausgeschlossen, ihm jetzt nicht

zu folgen. Außer, ich wollte am letzten Tag einen Riesenkrach heraufbeschwören.

Pflichtschuldig rappelte ich mich auf, krabbelte unter den von Erna gefährlich ausgebeulten Liegestuhl und holte Alberts Hab und Gut hervor. Nachdem ich unsere Sachen zusammengerafft hatte, tippelte ich hinter meinem Mann her. Schließlich war heute Endspurt – Ehe vollziehen und Kofferpacken waren angesagt. Und zwar genau in dieser Reihenfolge. In einer Stunde öffnete das Büfett.

»Ick gloobe, ick erblinde«, ätzte Frau Doktor hinter mir.
»Det macht die wirklich. Liebe geht anders. Aber so blöd war ick ooch mal.«

2

»Ich kann nicht glauben, dass der schöne Urlaub schon wieder vorbei sein soll«, maulte Albert, als wir im Morgengrauen ins Taxi stiegen. »Warum haben hart arbeitende Menschen wie ich nur sechs Wochen Urlaub im Jahr?«

Albert war Bankdirektor bei uns im Ort. Die Filiale war klein, und so hart arbeitete er auch wieder nicht. Das Wort Doppelbelastung war *ihm* fremd.

»Zum Airport«, befahl er dem ägyptischen Taxifahrer knapp. »Warum ist das Leben so ungerecht? Guck dir mal die Luxusjachten an! Die gehören alle reichen Erben. Und ich? Ich hab nix geerbt, nur mein Leben lang geschuftet.«

Ich unterdrückte den unschönen Gedanken, dass ich sehr wohl etwas geerbt hätte, nämlich ein hübsches Landhotel, wenn ich nicht aus Trotz und jugendlichem Leichtsinn Albert geheiratet hätte. Meine Eltern wollten es nicht in seine Hände fallen lassen, sodass auch ich leer ausgegangen war. Selber schuld! Seit zwanzig Jahren galt es auszulöffeln, was ich mir selbst eingebrockt hatte.

Milde lächelnd legte ich meine Hand auf seine. »Bestimmt sind diese Erben auch nicht glücklicher als wir. Du weißt

doch: Das Glück, das einem in den Schoß fällt, ist viel weniger wert als das Glück, das man sich erarbeitet.«

Diesen Spruch hatte ich mal irgendwo gelesen und fand ihn sehr zutreffend. Übersättigt sein, gelangweilt sein ist schlimmer als krank sein. »Nichts ist schwerer zu ertragen als eine Reihe von guten Tagen. Das hat schon Goethe gesagt.«

Aber Albert wollte von Goethe nichts hören. »Scheißdreck«, fluchte er.

Albert in seiner jetzigen Form hatte ich mir auch erarbeitet, ich dumme Nuss!

»Komm, Albert, wir haben doch so viel!«, versuchte ich seine Laune zu heben. »Wir haben beide einen Job, eine wunderschöne, gesunde Tochter, die gerade ihr Abitur bestanden hat, ein Haus und einen Hund, und wir wohnen in einer der schönsten Regionen Europas mit lauter netten Nachbarn in einer geschmackvollen Siedlung ...« Ich legte ihm die Hand auf die Schulter, spürte jedoch selbst, wie lahm das klang. Ein Geschmack nach alter Sack machte sich in meinem Mund breit, und ich schluckte tapfer. »Und morgen fährst du wieder mit deinem tollen Auto in deine Bank und bist der Herr Direktor, alle tanzen nach deiner Pfeife ...«

»Jaja, Hauptsache, der Mann ist gesund, die Frau hat Arbeit, und zu fressen hat der Hund«, murrte Albert. Dann bellte er den Taxifahrer an: »*Do you have a wife? Children?*« Als dieser höflich nickte, sagte Albert verächtlich: »Arme Sau.«

»Albert, bitte!«

»Hoffentlich hat der Flieger keine Verspätung«, nörgelte Albert weiter. »Juli hat doch den Wagen reparieren lassen und holt uns ab? Dann kann ich wenigstens heute Abend noch trainieren gehen.«

Durch unsere frühe Abreise war mein Göttergatte heute noch nicht dazu gekommen, und ein untrainierter Albert war ein schlecht gelaunter Albert.

»Wo wollen denn die ganzen Deppen hin? Etwa alle nach Salzburg?«, war dann auch das Erste, was er blaffte, als wir in die kühle Abflughalle traten. Alle Abfertigungsschalter waren besetzt, und die Angestellten arbeiteten fieberhaft, um dem Ansturm gerecht zu werden. Na klar. Es war ein Charterflug – sehr früh und deshalb billig. Hatten wir selbst gebucht. Als »Hochzeitstagsreise«. Toll, Albert.

Kleinkinder weinten vor Müdigkeit, junge Eltern mühten sich mit Windelpaketen, Rucksäcken, Kinderwägen und Übergepäck, aber die meisten Touristen standen einfach nur gelangweilt und unausgeschlafen mit ihren Cowboyhüten und Sonnenbränden herum und schoben ihre Koffer zentimeterweise vorwärts. Der Anblick so vieler Kaugummi kauender Touris verschlug auch mir den Atem. Sie erinnerten an eine Herde Kühe.

»Wieso müssen die bloß alle so furchtbar aussehen? Wer hat die gezwungen, sich so in die Öffentlichkeit zu begeben?«, sagte Albert laut, und ich zuckte zusammen. Andererseits: Wohin das Auge sah: Dreiviertelhosen, ausgelatschte Sandalen, kleinkarierte Kurzarmhemden, die sich über Bierbäuchen spannten, und dazu diese ätzenden Baseballkappen, grauenhaften Piercings und Tätowierungen. Guter Geschmack sah anders aus. Zuchtbulle Albert murmelte was von »grässliches Gesocks« und nahm mit gesenkten Hörnern Kurs auf den First-Class-Schalter, obwohl wir natürlich nur Holzklasse gebucht hatten. Typisch Albert: grundsätzlich das Billigste buchen, aber dafür das Beste erwarten. Und gleichzeitig auf alle anderen herabsehen. Aber beim Italiener vollmundig

»*Due vino rosso*« bestellen, zum Kellner »*Capisci?*« sagen und sich unheimlich weltmännisch fühlen. Was musste so ein Kellner nur denken, der schon seit zwanzig Jahren in Deutschland lebte? Ich stellte mir vor, wie es wäre, ein deutsches Restaurant in Italien zu betreiben, relativ gut Italienisch zu können und mir dann Bestellungen anhören zu müssen wie: »Zwei Birrää mit Kartöff und Schweinebröt, kapiro?«

Albert war ein Stier im Porzellanladen. Und ich hatte diesen Stier in mein Leben gelassen. Auf dem er jetzt herumtrampelte. Vor dieser Situation hatte ich mich schon gefürchtet. Gerade hatte ich insgeheim noch über Piercings gelästert, aber jetzt wünschte ich mir, Albert hätte einen Nasenring, an dem ich ihn vom First-Class-Schalter wegziehen könnte.

»Albert, nicht!«, protestierte ich schwach, hoppelte aber folgsam mit unseren Rollkoffern hinterher. Ich war es längst gewohnt, dass Albert sich überall vordrängelte. Andere Menschen waren grundsätzlich »Gesocks«, besonders wenn es sich um Ausländer handelte. Dass wir in diesem Land selbst Ausländer waren, schien ihm nicht bewusst zu sein.

Albert knallte unsere Pässe und Tickets auf den Tresen. Freundlich, aber bestimmt wurden wir von einem jungen Mann ans Ende der Schlange gewinkt, von der wir gerade kamen. Ich schaute zu Boden und hoffte, dass niemand dieses peinliche Manöver mitbekommen hatte. Mein Leben mit Albert bestand eigentlich nur aus Fremdschämen.

»Es ist doch immer das Gleiche auf diesen gottverdammten Flughäfen«, schimpfte Albert. »Die am Erste-Klasse-Schalter feilen sich die Fingernägel, während hier der Mob tobt.«

»Albert, es ist gut jetzt!«, sagte ich dermaßen unfreund-

lich, dass ich mich an seiner Stelle schon ein wenig gefürchtet hätte. Doch Albert war völlig schmerzfrei. Dafür drehten sich einige Passagiere bereits befremdet zu uns um.

Vor uns stand ein junges Liebespärchen, das gerade Abschied voneinander nehmen musste. Voller Zärtlichkeit schauten die beiden sich an und küssten sich immer wieder innig. Für eine Sekunde dachte ich an Albert und mich vor zwanzig Jahren: So hatten wir uns auch mal abgeknutscht. Dieses Leben mit dem jungen, übermütigen Albert schien mir Galaxien weit entfernt zu sein.

»Sucht euch 'n Zimmer«, maulte der Albert von heute und rammte dem jungen Mann fast seinen Schalenkoffer in die Hacken. »Kann man ja kaum mit ansehen, dieses Abgeschlecke hier!«

Dennoch fixierte er das spärlich gekleidete Mädchen ungeniert und ließ seine Blicke immer wieder über ihr Spaghettiträgerhemdchen gleiten, unter dem sich erigierete Brustwarzen abzeichneten. Auch ihre schlanken, langen Beine in den kurzen Shorts fanden seine Aufmerksamkeit. Sie versteckte ihr Gesicht an der Schulter ihres Freundes. Albert deutete das als Flirtversuch und wurde gleich zwei Zentimeter größer.

Ich wollte wieder im Boden versinken. Mit Blicken entschuldigte ich mich bei den jungen Leuten. Ich hatte inzwischen eine ganze Palette von Entschuldigungs-Blickten parat, angefangen von »Er meint es nicht so« über »Er kann nichts dafür« bis hin zu Petrus' berühmtem Verleugnungsschwur »Ich kenne des Menschen nicht«.

Das Mädchen war vielleicht so alt wie Juli, achtzehn oder neunzehn.

Ach, was freute ich mich auf meine wunderbare Tochter!

Wäre sie nicht gewesen, hätte ich mich bestimmt schon von Albert getrennt. Aber ich wollte ihr ein intaktes Elternhaus bieten, hielt das für meine oberste Pflicht. Man trennt sich doch nicht einfach so vom Vater seines Kindes, nur weil er in die Breite geht, unaufmerksam und egoistisch wird und sein Leben dem Kraftsport weihet. Ich meine, er misshandelte mich ja nicht. Er sagte »Spatzl« zu mir und schenkte mir Reizwäsche. Er lobte meine Kochkünste und tätschelte mir im Vorbeigehen den Hintern. Auch eine Form der Anerkennung! Schließlich hatten wir uns vor zwanzig Jahren bei unserer Hochzeit versprochen, in guten und schlechten Zeiten beieinanderzubleiben. Und das hier waren ja wohl eindeutig gute Zeiten, oder etwa nicht?

Zentimeterweise rückte die Schlange vor.

Hoffentlich hatte Juli inzwischen ihr Abitur bestanden! Ich schloss die Augen und stieß einen Seufzer aus. Dass ich sie ausgerechnet jetzt im Stich gelassen hatte, in ihrer Prüfungsphase, lag einzig und allein an Albert. Schließlich war unser zwanzigster Hochzeitstag, und da gab es überhaupt keine Diskussion, *capisci?*

In Wahrheit war er wahnsinnig eifersüchtig auf die engen Bande zwischen meiner Tochter und mir. Juli und ich waren beste Freundinnen, da passte kein Blatt dazwischen. Wir kuschelten uns oft abends auf dem Sofa zusammen, und sie vertraute mir ihre geheimsten Gedanken an. Albert fühlte sich oft außen vor und glaubte, wir würden uns über ihn lustig machen. Was nicht immer ganz von der Hand zu weisen war. Je mehr er sich wie ein Pascha aufführte, desto mehr hielten Juli und ich zusammen. Und ja, wir lachten auch über ihn. Ich meine, das war doch immer noch besser, als über ihn zu weinen oder ihn zu vergiften oder so!

Mein Möchtegernbodybuilder war eins zweiundsiebzig klein und wirkte durch seine antrainierte Muskelmasse wie ein pummeliger Schlumpf. Besonders, wenn er seinen blauen eingelaufenen Bademantel anhatte, was bei ihm eigentlich ständig der Fall war. Wenn ich morgens in Seidenbluse, Kostüm, Seidenstrümpfen und Pumps aus dem Haus ging, lag er noch im »Morgenmantel« vor dem Fernseher. Und wenn ich abends aus dem Büro und vom Einkaufen kam, bot sich mir dasselbe Bild. Manchmal fragte ich mich, ob meine »bessere Hälfte« überhaupt zwischendurch zur Arbeit ging. Aber aufgrund der verschwitzten Hemden, die ich täglich auf dem Badezimmerfußboden fand und des immer kleiner werdenden Stapels gewaschener und gebügelter Hemden in seinem Schrank ging ich mal davon aus.

»Nie und nimmer würde ich so einen Mann heiraten wie Papa!«, sagte Juli oft. Und ich kam dann nicht umhin zu murmeln: »Ich auch nicht, wenn ich noch mal die Wahl hätte.«

Nach außen hin waren wir natürlich die perfekte Familie. Albert wollte sich sogar für die nächsten Bürgermeisterwahlen aufstellen lassen. Mit mir und Juli als schmückendem Beiwerk. Es kamen stressige Zeiten auf uns zu. Gut, dass ich im Urlaub noch einmal etwas Kraft getankt hatte. In Gedanken lag ich immer noch unter meiner Lieblingspalme am Ende des Pools, mit Hut, Sonnenbrille und meinem Lieblingsroman, träumte von einem gut aussehenden Multimillionär, der mich gleich auf sein Zimmer entführen würde, wo mich wieder irgendeine erotische Überraschung erwartete, während nebenan eine Haushälterin Kanapees kreierte und oben auf dem Dach der Hubschrauber samt Pilot wartete, um mich zum nächsten sinnlichen Abenteuer zu fliegen ...

Wohl wissend, dass das alles sehr an den Schamhaaren herbeigezogen war. Ich hatte schon wieder rote Ohren.

»Hallo! Träumst du? Her mit dem Pass, Katja!«

Endlich waren wir dran.

»Wo möchten Sie sitzen – am Fenster oder am Gang?«

»Ich am Fenster, meine Frau am Gang. Die muss ja dauernd aufs Klo. Und der Platz in der Mitte muss frei bleiben.«

»Das können wir leider nicht garantieren.« Die Mitarbeiterin schüttelte bedauernd den Kopf. »Die Maschine ist ausgebucht.«

Maulend und kopfschüttelnd riss Albert die Bordkarten an sich. »Ein Scheißladen ist das hier! Wie soll man das bei den engen Sitzen bitte schön vier Stunden lang aushalten?«

»Sie hätten Business- oder erste Klasse buchen können«, konterte die Angestellte mit einem Zahnpastalächeln, das auf viele Trainingsstunden schließen ließ. »Da gibt es eine Komfortzone für solche Ansprüche.«

Hatte sie »Ansprüche« gesagt oder »Kotzbrocken«? Der Tonfall ließ eher Letzteres vermuten.

»Wissen Sie, was das kostet?«, herrschte Albert sie an.

»Ja. Ich arbeite hier. Der Nächste, bitte!«

Ich entschied mich für den Petrus-Blick: »Ich kenne des Menschen nicht«, und schlenderte möglichst unbeteiligt davon. Vielleicht konnte ich mir eine Bunte kaufen, mal schauen, was sich inzwischen so bei Königin Maxima getan hat mit ihren drei Wonneproppen und dem holländischen Meister Proper.

Wir mussten noch durch die Sicherheitskontrolle, wo Albert sich wieder mit den Mitarbeitern anlegte, weil er seinen Gürtel mit der dicken Goldschnalle nicht ablegen wollte, und ich hoffte mal wieder, nicht mit ihm in Verbindung

gebracht zu werden. Überall wurde schon getuschelt. Ekel Albert schien seinen Auftritt aber eher zu genießen, als sich dafür zu schämen. Er stand gern im Mittelpunkt.

Er fand, alle Menschen müssten aufhören zu atmen, wenn er den Raum betrat. Und da er nicht der Dalai Lama war oder sonst irgendwie durch Nächstenliebe, Heiligkeit oder Prominenz auffiel, spielte er eben den Kotzbrocken. Irgendwo hatte ich mal gelesen, dass kleine Männer sich gerne durch irgendwas hervortun. Indem sie Kriege anzetteln und grausame Völkermorde betreiben. Albert benahm sich zum Glück »nur« daneben.

Ich kam mir vor wie die Mutter eines Schwererziehbaren. Nur dass leider kein Gattenamt kam, um ihn mir wegzunehmen: »Guten Tag, wir haben gehört, hier wohnt ein schwer erziehbarer Gatte, mit dem Sie nicht mehr fertigwerden? Die Nachbarn haben uns verständigt. Wir nehmen ihn mit und stecken ihn ins Gattenheim. Dort gibt es speziell ausgebildete Erzieher. Wenn er sich gebessert hat, können Sie ihn wieder abholen.«

Was ich natürlich nie tun würde. Wie hatte die dicke Erna geunkt? Freilassing! Ich ertappte mich bei dem Gedanken, wie sehr ich es genießen würde, von ihm befreit zu sein.

Der Lautsprecher knackte, es wurde zum Einsteigen aufgerufen. Albert drängelte sich sofort vor.

»Bitte lassen Sie Familien mit kleinen Kindern zuerst einsteigen« verhallte ungehört.

Ich wollte mich hinten anstellen, aber Albert piff mich zu sich her: »Nachher sind wieder alle Zeitungen weg und die Fächer fürs Handgepäck belegt!«

Kaum saßen wir, hielt Albert eine vorbeieilende Stewardess an: »Die Süddeutsche und einen Kaffee.«

Die Stewardess war aber gerade noch mit den Gepäckfächern beschäftigt.

»Der Einsteigevorgang ist noch nicht beendet. Unser Service beginnt nach dem Start!«

»Was bildet die Saftschubse sich ein!«, murmelte Albert, nachdem sie weitergehastet war. »Los, dann hol du mir wenigstens die Süddeutsche. Und 'ne Bildzeitung. Du sitzt am Gang!«

Um des lieben Friedens willen musste ich mich also wieder nach vorne arbeiten, um mir dort eine Zeitung vom Stapel zu nehmen, was mir tadelnde Blicke eintrug. So, Albert, für heute reicht es!, dachte ich. Dabei war es noch nicht mal sieben Uhr.

Während Albert die Zeitung bereits auf ein Vierfaches ausgebreitet hatte und fingerleckend umblätterte, quetschte sich eine weitere Passagierin schnaufend auf den Mittelsitz. Oh. Diese kraterartigen Oberschenkeldellen kannte ich! Ein ausladender Hintern zerknüllte den Kulturteil, und billiges Veilchenparfum umnebelte mich. Das Flusspferd hatte rückwärts eingeparkt. Wie schön.

»So sieht man sich wieder, wa?!«

»Ja. Das ist ja ein Zufall!«

»Na, denn ma juten Morgen, Frau Richter.«

»Guten Morgen, Frau Doktor!«

Albert ließ abrupt die Zeitung sinken und starrte auf die vermeintliche Akademikerin, die sich neben ihn gezwängt hatte. Blankes Entsetzen stand ihm ins Gesicht geschrieben, als er meine Freundin von gestern erkannte. Diesmal trug sie keinen Badeanzug, sondern ein rosa T-Shirt mit der Aufschrift »Emanze«, das sich an ihre Speckringe schmiegte.

»Ick weeiß, watse denken«, schnaufte sie. »Kennen Sie den?«

Sitzt 'n Mann in der Sauna und hat ›Rumbalotte‹ uff'n Penis tätowiert. Sacht sein Nebenmann: Wieso steht'n da ›Rumbalotte‹? Sacht der, det heeßt nich Rumbalotte, det heeßt ›Zu Ruhm und Ehre der baltischen Flotte!‹«

Albert ächzte fassungslos, schien sich aber vor weiteren verbalen Angriffen ihrerseits zu fürchten. Er verschanzte sich hinter dem Wirtschaftsteil.

Nach dem Start kamen die Damen mit dem Getränkewagen und fragten mit professioneller Freundlichkeit, was wir zu trinken wünschten.

»Bestell mir'n Kaffee«, kam es hinter der Zeitung hervor.

»Für mich und meine Freundin bitte einen Piccolo«, flötete Frau Doktor.

»Der kostet aber fünf Euro extra.«

»Det isser mir wert.« Frau Doktor knallte einen Zehner auf das Tischchen und prostete mir zu. »Auf uns! – Ick freu mir!«

»Ick mir ooch.« Jetzt berlinerte ich auch schon! Wir strahlten uns gerade an, als Albert sich über Ernas wogenden Busen beugte und mich anzichte: »Bestell mir noch 'n Kaffee!«

»Aber wieso, du hast doch schon einen?«

»Ich will noch einen!«

»Kinder, die wat wollen, kriegen wat auf die Bollen«, deklamierte Erna amüsiert.

»Dir steht doch auch einer zu!«, beharrte Albert. »Na los, den nehm dann ich!«

»Na, wenn det so ist ... kann er meinen auch noch haben. FROLLEIN!« Erna hielt die Stewardess am Rockzipfel fest. »Zwei Kaffee stehn uns noch für lau zu, sacht der Herr gerade! Also heißen Kaffee, aber für lau.« Sie lachte schallend.

Genervt kippte die Stewardess das schwarz dampfende

Heißgetränk in zwei weitere Pappbecher, und Erna bedankte sich freundlich und stellte sie mit schwabbelnden Oberarmen auf Alberts Tischchen. Dort standen jetzt drei Kaffeebecher. Für seine Süddeutsche war nun beim besten Willen kein Platz mehr.

»Was soll ich denn damit!«

»Janz wie der Herr befohlen haben.« Erna klopfte ihm gönnerhaft auf die Schulter. »Na, denn ma juten Kaffeedurst. Sie ham ja noch viel vor heute, wa.«

Ich mochte die Frau.

Leider gerieten wir in diesem Augenblick in ziemliche Turbulenzen. Der Flieger fiel in ein gefühlt zehn Meter tiefes Luftloch. Ein Kreischen hallte durch die Kabine, nur Erna jauchzte, als säße sie in der Achterbahn. Ich klammerte mich instinktiv an ihren stabilen Oberarm. Alle drei Kaffeebecher vor Albert schwappten über und ergossen sich heiß dampfend über seine Kronjuwelen. Erna und ich versuchten die Bescherung mit unseren Papierservietten aufzutupfen, was Albert erst recht in Rage brachte. Noch immer schwappte der Kaffee in den drei Bechern. Zwei davon riss er hoch, sodass sein weißes Polohemd auch noch besprenkelt wurde.

»Shit! Fuck!«, fluchte er und kämpfte mit der Zeitung. »So tu doch was!«, giftete er mich an.

Ich nahm ihm die Zeitung weg.

Und Erna nahm einen genüsslichen Schluck von ihrem Sekt: »Katja, det is wie 'n Orasmus, nur schöner!«

Ich hatte da schon lange keine Vergleichsmöglichkeiten mehr, aber die dicke Erna musste es ja wissen.

Ich ließ mir den Schaumwein ebenfalls munden, und so gerieten wir in immer bessere Laune, während die von Albert kontinuierlich sank. Neben der weichen Pufferzone Erna

fühlte ich mich gleich viel sicherer. Er konnte im Moment nicht viel tun, außer auf seinem Fensterplatz zu schmollen. Und das tat er dann auch. Die Süddeutsche klebte auf seinem nassen Schoß. Und die Bildzeitung lag auf seiner Glatze. Dahinter stellte er sich schlafend.



Hera Lind

Eine Handvoll Heldinnen

Roman

ORIGINALAUSGABE

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 384 Seiten, 13,5 x 21,5 cm
ISBN: 978-3-453-29156-0

Diana

Erscheinungstermin: April 2015

Augen zu und dem Herzen folgen

Katja lebt nur für Mann, Tochter, Hund und Haushalt, und einen Job wuppt sie auch noch nebenbei. Alle halten das für selbstverständlich, und keiner dankt es ihr. Erst die originelle Nachtclubbesitzerin Erna zeigt ihr, dass man für Dienstleistungen jeder Art auch Anerkennung erwarten kann. Und so ist Erna eine von fünf Heldinnen, durch die sich Katjas Leben plötzlich ändert ...

Mit viel Lebenserfahrung und geistreichem Humor – Hera Lind weiß, wie Frauen ticken